

Margarita D. Just

Der Gal. Aus den Archiven der EON-Productions

1999

<https://doi.org/10.25969/mediarep/58>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Just, Margarita D.: Der Gal. Aus den Archiven der EON-Productions. In: *montage AV. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation*, Jg. 8 (1999), Nr. 2, S. 42–50. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/58>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

https://www.montage-av.de/pdf/082_1999/08_2_Margarita_D_Just_Der_Gal.pdf

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Margarita D. Just

Der Gral

Aus den Archiven der EON-Productions

Die drei folgenden Briefe wurden uns freundlicherweise von Sean Connery für die Bond-Weltausstellung in Kinshasa zur Verfügung gestellt. Wahrscheinlich stammen sie von den drei Schauspielerinnen, die bislang für die Rolle der Chefsekretärin, Miss Money Penny, engagiert worden sind. Skepsis scheint allerdings angebracht, da die Texte zwar die entsprechenden Unterschriften aufweisen, stilistisch und inhaltlich aber extrem dem MMP-Profil widersprechen, das wir in den letzten fünfzig Jahren aufzubauen bemüht gewesen sind. Zu viele faktische Fehler, argumentative Schwächen, offene und verdeckte Zitate, vage und blumige Formulierungen. Als Zeitzeugen sind sie möglicherweise dennoch interessant. Außerdem zeigen die Quellen, die vor allem MMP-1 ventiliert, wie tief Bond in der abendländischen Kultur verwurzelt ist. Es sind dies: Robert Burtons Anatomie der Melancholie, Karl Philipp Moritz' Götterlehre, Robert von Ranke-Graves' Griechische Mythologie in 2 Bänden, Laurence J. Peter's The Peter Principle sowie ein zeitgenössischer Beitrag des Oberstleutnants der Heilsarmee Bernard Watson in The War Cry. Wir haben die Zitate zur besseren Kenntlichkeit kursiv hervorgehoben.

Der Leiter des Archivs

I.

Istanbul, den 11.8.1963

Verehrter Mr. Wiesengrund!

Besten Dank für die Zusendung der Sondernummer Ihrer Zeitschrift zum Thema „Was macht populäre Figuren populär?“ Ich schreibe im Namen des ganzen Drehstabs, bin Ihnen aber auch persönlich dankbar, denn es war eine interessante Erfahrung, die vielen tiefeschürfenden Aufsätze über Tarzan, Robin Hood, Fantomas und wie sie alle heißen zu lesen, während wir hier am Bosphorus gerade das neueste Bond-Abenteuer produzieren.

Ich gehöre zu den Menschen, die Abbrüche unglücklich machen, daher konnte ich nicht anders als die Beiträge der Reihe nach von der ersten bis zur letzten Zeile zu lesen, was manchmal nicht nur wegen der türkischen Hitze und Hektik

ein hartes Stück Arbeit war. Doch da ich eine Schauspielerin bin, die das Theater mit dem ganzen Drum und Dran wie andere Leute ihre Herztabletten oder Kreditkarten liebt, und da wir unterm Strich alle verrückt sind, und zwar nicht nur sporadisch sondern immer, und da wir auch alle infantil sind und unsere Sinne nicht beisammen haben, so daß zwischen uns und den Kindern kein tieferer Unterschied besteht, als daß sie sich mit Stoffpüppchen und anderem Spielzeug beschäftigen und wir uns mit größerem Tand amüsieren – habe ich gestern Ihre Zusammenfassung gelesen und spüre nun große Lust, Ihnen einen Gedanken über Bond, der mir seitdem nicht mehr aus dem Kopf will, mitzuteilen.

Zuerst sind mir beim Lesen drei merkwürdige Widersprüche aufgefallen. Die meisten Autoren loben oder tadeln die Durchsichtigkeit und einfache Strickart insbesondere bei unserer Figur, benutzen dafür aber eine undurchsichtige und verschlüsselte, um nicht zu sagen verklausulierte Sprache. Zweitens schreiben sie darüber, als ob das ein literarischer Held aus einem Roman von Jane Austen oder Henry James wäre, der ein für alle Male ist, was er ist, während wir ihn doch genau in dem Moment, wo Sie diese Zeilen lesen, schon wieder verändern, ummodellern, an neue Trends anpassen, und das tun nicht nur wir, sondern auch Ian Fleming und John McLusky und wer-weiß-wer-noch-alles in wer-weiß-welcher Ecke der Welt. Aber am meisten hat mich überrascht, daß alle Autoren für eine ernsthafte und vorurteilsfreie Beschäftigung mit modernen Figuren plädieren, ihre Analysen aber in einem Ton schreiben, der nie ganz normal, nie ganz sachlich und neutral, sondern immer irgendwie belustigt oder leicht angewidert klingt, so, als ob Ihnen im Grunde ihres Herzens das Ganze doch ein wenig suspekt und ehrenrührig vorkommt. Untertöne sind Gefühlssache, und Gefühle sind privat, ich weiß schon, aber wenn ich nicht irre, war es Antonioni, der gesagt hat, meine Erfahrung lehrt mich, daß eine Intuition, wenn sie schön ist, auch richtig ist.

In einer Pressekonferenz stellte Mr. Broccoli kürzlich die These auf, James Bond sei, wie alle Frauen alle Männer haben wollen und alle Männer sein wollen. Das ist der Punkt, glaube ich, wo der Hase im Pfeffer liegt. Denn wenn er recht hat, ist das für das kulturelle Establishment ein Skandal, ein Affront und eine Bankrotterklärung, alles auf einmal. Weil das doch heißt, daß trotz zweieinhalbtausend Jahren abendländischer Gehirnwäsche der Allerweltsheld immer noch der schöne, trainierte Mensch ist. Der Athlet, der alle Hürden nimmt und alle Kämpfe gewinnt. Der Häuptling, der jeden Löwen erlegt und seinen Stamm heil aus jeder Krise führt. Der Womanizer, der Frauen sammelt wie andere Briefmarken und jede, die er bekommt, auch zu nehmen versteht. Immer noch Caesar statt Christus. Columbus statt Kopernikus. Al Capone statt Marx oder gar Mutter Theresa. Oder um es noch deutlicher zu sagen: Im Zweifelsfall folgen die

Massen, wenn Broccolis Gefühl richtig ist, immer noch lieber dem Recken, dem Sportler und Potenzprotz als dem Sänger, dem Dichter, als Ihnen, als Ihrem heimlichen alter ego Orpheus. Lieber Herakles im Augiasstall als Orpheus in Arkadien.

Und Bond ist Herakles, da gibt es keinen Zweifel, der Herakleische Anti-Orpheus der Gegenwart, die Familienähnlichkeit ist unverkennbar. Auch *Herakles übertraf alle Zeitgenossen an Größe, Schönheit und Mut*, das heißt, wie Bond wird er um die Einsdreiundachtzig groß und sechsundsiebzig Kilo schwer gewesen sein, und wenn *das feurige Blitzen seiner Augen* für Kraft, Energie, heftige Emotionen und rasche Bewegungen steht, blitzen Bonds blaue Augen natürlich analog. Wüßten Sie dagegen einen einzigen Geschichtsschreiber, der Orpheus' erotisierende Gesichtszüge besingt oder sein körperliches Gardemaß?

Wie Bond in Eton und Fettes, genoß Herakles in Mykene eine mehr oder weniger solide, standesgemäße Ausbildung. Die Erziehung in Fettes galt als calvinistisch. Die schulischen und sportlichen Anforderungen waren hoch, doch obwohl Bond zum Einzelgängertum neigte, schloß er dauerhafte Freundschaften in den berühmten Sportclubs der Schule. Als er Fettes verließ, hatte er zweimal erfolgreich als Leichtgewicht für seine Schule geboxt und die erste ernstzunehmende Judoklasse eines englischen Internats gegründet. Auch Herakles' Erziehung in den kriegerischen Künsten wurde durch die berühmtesten Helden der damaligen Zeit in jedem einzelnen Fach besorgt – der Stiefvater Amphitryon unterrichtete ihn in der *Kunst des Wagenlenkens und wie man die Kurven nimmt, ohne das Ziel zu streifen*. *Kastor gab ihm Fechtunterricht, lehrte ihn den Gebrauch der Waffen, Reiten, Taktik und die Grundlagen der Strategie*, ein weiterer Göttersohn war sein Lehrer im Faustkampf; Apollons Sproß Linos führte ihn ein in die Literatur, das Singen und das Leierspielen, und Apollon selbst gab ihm Lektionen im Bogenschießen, vom Centauren Chiron erhielt er eine Einführung in die Arznei- und Kräuterkunde, außerdem sind Vorlesungen über Astronomie, Philosophie und Semiotik bezeugt, die man damals noch bescheiden Zeichendeutung nannte. Am Ende der Pubertät sind beide Teenager brillante Sportler; hätte es in Mykene Pistolen gegeben, wäre Herakles ein ebenso ausgezeichneter Pistolenschütze gewesen wie Bond. Ein begnadeter Boxer und Messerwerfer war er unter Garantie, und was die Geschichte über Herakles' Pfeil und Wurfspeer sagt, gilt auch für Bonds Faust und Beretta: *Sie verfehlen ihr Ziel nie*. Dagegen Orpheus: ohne Körper zur Welt gekommen oder verwachsen, verkümmert oder verweichlicht, erfuhr er nie eine nennenswerte geistige, sportliche oder charakterliche Ausbildung. *Apollon schenkte ihm eine Leier und die Musen lehrten ihn, darauf zu spielen*. That's all. Armes Kind, nie hat es vom bunten Patchwork der schönen weiten Welt gehört. Nie seine Kräfte an seines-

gleichen erprobt und gestärkt. Nie gelernt, wie man, sein Brot bei Tränen essend, Blutrache oder Blutsfreundschaft schwört.

Ein weiterer Unterschied: ihre Sozialkompetenz. Von Geburt gehören alle drei zur High Society, der Eliteschulenzögling Bond und die zwei antiken Königskinder. Doch pflegen Herakles und Bond von früh an ein geradezu libidinöses Verhältnis zur Arbeit, einer Arbeit, die ausnahmslos im Vollbringen von schweren, gemeinnützigen Taten besteht, während Orpheus zeit seines kurzen Lebens der Lieblingsbeschäftigung der happy few aller Zeiten und Länder nachgeht: den Freuden des dolce far niente. Siebzehnjährig gibt Bond sich für neunzehn aus und tritt mit Hilfe eines alten Kollegen seines Vaters in eine Abteilung des Verteidigungsministeriums ein. Der vertraulichen Natur seiner Aufgaben angemessen, wurde ihm der Rang eines Leutnants in der Sonderabteilung der Royal Navy Volunteer Reserve verliehen; es ist ein Beweis für die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten mit seinen Leistungen, daß er schon vier Jahre später den Rang eines Commanders innehatte. Sagt sein Chef. Bei Herakles liegen die Dinge auf den ersten Blick komplizierter, da *die Parzen sein künftiges Schicksal schon in die irdische Abstammung verwebt (hatten): zum Herrschen geboren, wurde er durch die Macht der Fügung gezwungen, zu gehorchen und seine glorreichsten Taten auf den Befehl eines Schwächeren, der ihn fürchtete, zu vollführen.* Unterm Strich arbeiten aber beide im gleichen Fach und trotz offenkundiger Superpotenz unter Vorgesetzten, die unfähiger sind als sie sein sollten. Denn bei Licht besehen zeigt auch Bonds Chef M. mindestens drei der von Laurence J. Peter entdeckten sogenannten Endplazierungssyndrome: Phonophilie, Codophilie und Endlos-ins-Leere-Starren; das heißt, in der Hierarchie ist er genau wie Eurystheus auf der *Stufe seiner Inkompetenz* angekommen. Daß Bond und Herakles trotzdem auf ihren einmal zugewiesenen Plätzen ausharren, wurde schon im vorigen Jahrhundert als schönes Zeichen eines heldenmütigen Ethos und Pathos zur Arbeit erkannt: *Der auffallende Kontrast zwischen der Stärke und dem Heldenmut des Gehorchenden und der Schwäche und Verzagtheit des Befehlenden, welche durch die ganze Dichtung herrscht, gibt ihr ein desto lebhafteres Interesse. Dadurch, daß der Held sich überwindet, nach dem Schluß des Schicksals dem Schwächeren zu gehorchen, erhalten seine kühnsten Taten einen doppelten Wert, weil er erst sich selber zum Gehorsam und dann die Ungeheuer zum Weichen zwingt.*

Letzter markanter Differenzpunkt: die sexuelle Potenz der Helden, ihr Fortpflanzungs-IQ, ihre biologische Kompetenz. Man könnte das Ergebnis auf die Formel bringen: zwei haben und einer hat nicht; zwei können immer, der dritte kann nie, oder will er nur nicht, ist er impotent oder verweigert er sich? Herakles tut es ständig, überall und querbeet; er wildert, wo und wie es gerade kommt, in

allen Landstrichen, Gehaltsgruppen, Bildungsschichten und Geschlechtern, und immer mit ganzer Kraft, denn am Ende hat er wie die biblischen Stammväter einen ganzen Volksstamm, die Herakliden, hervorgebracht. Wahrscheinlich tut es auch Bond regelmäßig, aber nach der langen Einübung Europas in die monogame Ideologie gehört das zu den Dingen, über die er und jeder, der es gut mit ihm meint, besser nicht spricht. So erfahren wir nur, daß er ein oder zweimal im Jahr, auf Reisen, eines jener *freien, hartnäckigen, kampflustigen und zärtlichen Mädchen* trifft, selbständig, intelligent und immer irgendwie unglücklich, vielleicht, weil da immer eine schwere Kindheit und zurückgestaute Sexualität mit im Spiele ist (*der Schatz erwartet den, der die Gabe hat, ihn zu heben*); er verliebt sich, sie verliebt sich, ein Bett ist auch in der Nähe, jedes Tier darf es, also tun sie es auch, und obschon Bond sich dabei kein einziges Mal an Ehefrauen, Kindern, Freunden oder Tieren vergreift, hat die Intelligenza ihn als gefährlichen Sittenstrolch und Triebtäter geoutet. Was dem alten Herakles zum Lob gereicht, wird dem modernen zum Strick: *Die Mädchen Bonds sind samt und sonders unkeusch, und selten findet sich die Eheschließung unter den Projekten des Geheimagenten*. Da ist Orpheus doch aus gediegenerem Holz. Er heiratet im passenden Alter eine passende Jungfrau, nur eine: Eurydice ist eine hübsche Nymphe, sittsam, ordentlich, wahrscheinlich asexuell und treu bis in den Tod: als hätte sie nie von etwas anderem geträumt, hütet sie, frischvermählt, ihm das Haus, während er, frischvermählt, weiter in der Welt herumzieht und den Künstler gibt; er ist ihr ganzes Glück, er ist alles, was sie kennt, und alles, was sie kennt, kennt sie durch ihn, so daß sie in maßlose Panik verfällt, als ihr plötzlich ein Mann, der nach Rauch, Leder und Rasiercreme riecht, gegenübersteht. Aristaios hatte wahrscheinlich den rauhen Charme eines antiken Farmers, denn anders als sein Cousin, als Orpheus, hatte man ihm als Kind mancherlei und darunter auch so praktische Dinge wie *Milch gerinnen zu lassen, Käse daraus zu machen, Bienenstöcke zu bauen und den wilden Olivenbaum zu veredeln*, beigebracht. Er hatte diese Künste an andere weitergegeben, die ihm dafür göttliche Ehren erwiesen; er war von Cheiron in eine Reihe von Mysterien eingeführt und von den Myrthennymphen in der Kunst des Wahrsagens und Heilens unterwiesen worden. Das ist der Mann, vor dem Eurydice ein so unbezähmbares Entsetzen packt, daß sie sich, über Baumstämme stürzend und auf Schlangen tretend, nur noch in die Arme des Todes flüchten kann, die Frau, die Orpheus sich als Lebensgefährtin und einzige Geliebte gewählt hat. Wissen Sie übrigens, warum zu diesem so konventionellen Glück keine Kinder gehören? Hat das alles nicht einen starken Geschmack nach dem, was man heute eine Lavendelehe nennt? Bedenken Sie nur, wie Orpheus, kaum ist er, aller Pflichten ledig, aus der Unterwelt zurückgekehrt, als bekennender Päderast durch die Lande zieht und sich

feiern läßt als ersten Sänger des eigenen Geschlechts. Orpheus, die Nachtigall der Effeminierten?

Summa summarum haben wir mit Bond und Herakles auf der einen Seite zwei Männer: schön, stark, mutig, machistisch, wenn sie dürfen, wie sie wollen, aber mit starkem Gemeinschaftssinn, der ihre Hyperbulie in Schach hält und ihre Superpotenz in neun von zehn Fällen in sinnvolle, auch den Schwachen nützliche Bahnen lenkt; auf der anderen Seite – Orpheus: körperlos, aber musisch hochbegabt, egozentrisch, aber wie die Geschichte mit dem Goldenen Vlies zeigt, auch zu gelegentlichen Hilfeleistungen bereit, physisch ohne Präsenz, die einzige Waffe, auf die er sich versteht, ist der Leierschlag, und zu alledem wohl auch noch ein notorischer Frauenverächter und Knabenliebhaber. Hätte Darwin einen Prototypen definiert, mit dem unsere Spezies seit ein paar tausend Jahren den Kampf ums Dasein überlebt, und hätte er sich für eine Seite entscheiden müssen, welche, glauben Sie, hätte er wohl gewählt? Oder anders gefragt: Könnte Bonds Popularität nicht ein Zeichen für den immer noch intakten Selbsterhaltungstrieb der Massen sein, so daß der verächtliche, ironische oder schamhafte Ton der Bondologen in Ihrem Heft – um den Bogen wieder zu schließen – auf die Autoren anstatt auf den Gegenstand zurückfällt? Aristoteles war es doch, von dem das Axiom stammt, was alle sagen, das, behaupten wir, ist richtig?

Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag und verbleibe mit herzlichen Grüßen aus dem heißen Istanbul

Lois Maxwell (“Money Penny”)

II.

Hampshire, 1/1/ 1988

Cara Oriana Fallaci,

vielen Dank für Ihr Angebot, aber um die Katze gleich aus dem Sack zu lassen: nein, ich stehe Ihnen für kein Interview über James Bond zur Verfügung. Weder heute, noch in einem Monat, noch in fünfzig Jahren.

Die Sache ist die, daß ich fest entschlossen bin, keine Publicity für diese Figur zu machen, in welcher Form auch immer. Ich habe nicht nur den Wirbel um diesen Typ, seine Autos, seine Weiber, sein Verhältnis zu mir, seinen Zigaretten und Pyjamas satt. Ich habe auch die herdenweise Verpflichtung zu lügen satt. Ich habe diese ganze stupide Toleranz satt. Die Zeit der Wunder ist vorbei. Die Zeit des Nachdenkens hat angefangen. Im Film spiele ich meine Rolle ohne Abstriche, aber in der Freizeit kann kein Regisseur oder PR-Büro mich zwingen,

die Spritzen für dieses Riesenheer von geistigen Clochards, das sie in den fünf- undzwanzig Bond-Jahren zusammengetrommelt haben, aufzuziehen. Es ist dunkel am Fuße des Leuchtturms, aber nicht dunkel genug, um zu übersehen, daß die seelenlose Kampfmaschine mit dem Firmennamen James Bond hinter der Fassade des edlen Menschheitsretters und kulturträchtigen Herakles im Brioni-Anzug der größte Cleaner seit Adolf Hitler ist. Betrachten Sie ihn und seine Werke sorgfältig, cara Signora. Mit gespensterhafter technischer Präzision hat er die eine Hälfte der Welt in ein gigantisches Schlachtfeld verwandelt, um die andere Hälfte mit dem Kampf gegen ein paar fiktive Ungeheuer zu amüsieren. Er hat ungezählte Landschaften und Gehirne verwüstet, um zwei Dutzend kranke Löwen zu jagen. Er hat all die Plätze wie Termitenhügel ausgehöhlt, auf die er seine Designerschuhe gesetzt hat. Dank seiner Luxussafaris rasen jetzt die gleichen Autos über die gleichen Betonpisten durch den Busch von Macao und die Berge von Mexico, die Wüste von Nevada, den brasilianischen Regenwald und die Bahamas. Weil er vor der Kulisse ihrer Schilfhütten seine Shows abgezogen hat, träumen jetzt tausende Kinder immer nachts, wenn die Affen schreien, von einer Welt der Handys, Hitparaden, Coca-Cola und Filmkarrieren als Tarzan. Nicht der Zweifel, die Gewißheit ist es, die wahnsinnig macht. Und so gewiß wie die Sternschnuppen im August vom Himmel fallen, schafft dieser smart soldier, was Hitler nicht mehr geschafft hat: die universelle Flurbereinigung, die Auslöschung der alten Welt der Unterschiede und Differenzen, die ersatzlose Tilgung ihrer Götter und die Gleichschaltung der in diesem traurigen Langzeitspektakel verbrannten Erde und Gehirne in einer schauerlich einförmigen brave new world nach seinem Bild. Und die Zukunft hat bereits angefangen. Auf Seite 65 der letzten Bond-Spezial-Ausgabe der deutschen *Cinema* steht es wörtlich in fetten Balken: „James Bond gehört die Welt“, und weil's so tough ist, titelt der dynamische Jungredakteur gleich prophetisch weiter: „Alle Einsatzorte à la carte“. Den Deutschen liegt's doch einfach im Blut. Vor zwanzig Jahren hat Cubby Broccoli das Bonmot geprägt, die Menschen träumen von James Bond, weil er ist, wie alle Frauen alle Männer haben wollen und alle Männer sein wollen. Damals ging ein Schrei der Empörung durch die Gazetten. Heute ist das ein Gag, und nicht etwa, weil die Menschen klüger oder empfindsamer geworden wären. Die Zeit ist nur weitergegangen und hat uns peu à peu alle miteinander mehr oder weniger diskret bondisiert. Wie die Fahne eines abgedankten Regiments hat die Wirklichkeit den Bond-Traum eingeholt. Erst haben ihn die Image-Ingenieure in die Sprache der Warenwelt transformiert, dann haben sie ihn in verdauliche Häppchen zerlegt, die Häppchen später in Millionenaufgaben produziert, und als ihn dann alle kaufen konnten, war er eines schönen Tages passé und ruiniert. Sie haben Bonds Exklusivlizenz zum hemmungslosen Kon-

sum von Dingen, Ressourcen und Menschen zum Massensport, zum Standard und einer Meßlatte für den Erfolg des globalen Durchschnittsbürgers gemacht, dabei merkwürdiger- oder raffinierterweise aber immer ein Stück vom Braten ausgespart und an den Rand gelegt. Sei es, daß sie Bonds berühmte Lizenz zum Töten nicht verwursten konnten, wollten oder durften, sie haben es nicht getan, so daß sie nun die letzte Bastion ist, das einzige Residuum und Besitztum des Helden, das das Publikum noch zum Träumen einladen könnte, weil sie allein noch nicht käuflich ist. "Beware of the 20th century", war das Motto der polnischen Vorkriegs-Juden im Stetl. Ich möchte nicht zu denen gehören, die im letzten Akt dieses Alptraums die Regisseure spielen. Da ich aber trotz allem eine Schauspielerin bin, die ihren Beruf wie andere Leute ihre Herztabletten oder Kreditkarten liebt, bitte ich Sie, behandeln Sie diese Erklärung diskret, liebe verehrte Mrs. Fallaci.

Mit den besten Grüßen für ein friedliches Neues Jahr grüßt Sie herzlich

Caroline Bliss („Moneypenny 2“)

III.

Peking, den 20. Mai 2005

Lieber Woody Allen,

wir alle bewundern Sie und vertrauen Ihnen rückhaltlos, das wissen Sie. Wenn Bond überhaupt noch zu retten ist, sind Sie der einzige, der dazu imstand ist. Sie sind ein begnadeter Regisseur und darüberhinaus kennen Sie die Branche durch Ihre Bond-Persiflage damals, in CASINO ROYALE, wie Ihre Westentasche. Trotzdem muß ich noch einmal nachfragen, ob ich die Grundidee, die Sie da gestern auf der Konzeptionsprobe entwickelt haben, richtig verstanden habe.

Bond, sagen Sie, sei ein Fall von Persönlichkeitsspaltung? Multiple Personality Disorder? MPD?

Heute so, morgen so? Darin liege sein Kapital? Für den einen Ikone, für den anderen rotes Tuch; für X der Elisabethanische Gangster, für Y der begnadete Ladykiller und für Z der perfekte Verkäufer; ein Naturtalent in savoir faire und ein Don Juan, ein Drachentötergeorg und ein Herakles, ein Mythos, eine Kultfigur und camp und zur gleichen Zeit ein Alptraum, ein zynischer Serienmörder, ein Staatspolizist mit Angestelltenhorizont und chauvinistischer Frauenfresser, Dressman der Lifestyle-Industrie und teuerste Litfaßsäule der Welt, ein Cleaner, ein atavistischer Ressourcenwüstling, ein todsicheres Massenverdummungsrezept etc. pp.? Jeder, meinen Sie, spiele sein eigenes Bond-Puzzle, und

wie es keine zwei identischen Daumenabdrücke gibt, so sind da auch keine zwei gleichen Bond-Puzzles in der Welt? Das eine hat 13 Teile, das andere 3 und das vierte 297, weil das erste aus vier Comic-Bonds und sieben Film-Bonds besteht, für das zweite schon die drei ersten Roman-Bonds hinreichen, beim dritten tut's vielleicht ein Kurzgeschichten-Bond und die Bonds der zwei letzten Filme, während zum vierten Puzzle alle möglichen Bonds aus soundsovielen Büchern, Filmen, Gazetten, Homepages und Videospielen gehören? Sie nennen das das Bond-Wunder, daß keine zwei Menschen von derselben Figur sprechen, wenn sie von Bond sprechen und sich trotzdem verstehen. Darauf baut, sagen Sie, die Konzeption: Indiana Jones muß in die Welt, um den Gral zu finden, während Bond aus tausend Gründen herumziehen kann, aber der Gral ist und bleibt er selbst. Mit dem berühmten Gefäß zu zaubern, das jeder nach Lust und Laune füllen kann, das, sagen Sie, muß die goldene Regel bei den Dreharbeiten sein, darauf komme es an, das muß uns gelingen, virtuos auf der Klaviatur seiner ganzen multiplen Persönlichkeit zu spielen. War Ihr Statement ungefähr so zu verstehen?

Natürlich wissen Sie auch ohne mich, daß dieser Einfall faszinierend und interessant ist, aber ich, ich weiß leider nicht, wie man sich als Sekretärin eines Phantoms vor der Kamera bewegt. Die Iren behaupten zwar, daß die Realität nur eine Illusion ist, die durch Mangel an Schnaps entsteht, aber welcher Mensch kann denn ohne festen Boden unter den Füßen auf den anderen zugehen?

Wie Sie sehen, bin ich sehr neugierig auf unsere erste gemeinsame Arbeit morgen früh und wünsche Ihnen daher heute noch eine besonders schöne erste Nacht hier in China

Ihre Samantha Bond („Money Penny 3“)